

15  
Zippert

1515

15.11876



Or  
4452.

★ 3 ★

Geheimrat Dr. Sachau:  
 Vom asiatischen Reich  
 der Türkei

Deutsche Orient-Bücherei  
 Herausgeber Ernst Zäckh

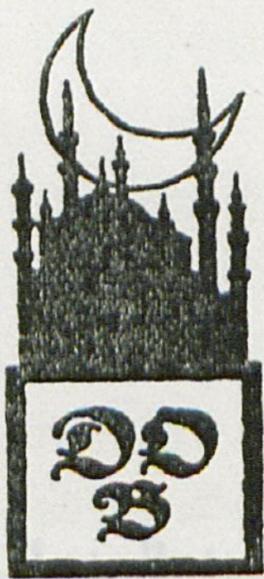
BERN  
HARD





Deutsche Orientbücherei  
Herausgegeben von Ernst Jäckh  
III. Vom asiatischen Reich der Türkei

von  
Eduard Sachau  
Direktor des Orientalischen Seminars in Berlin



Verlag von C. Neuenhauer, Weimar

Verzeichnis der Bücher  
Abt. von S. J. von S. J. von S. J.  
in dem öffentlichen Reich der Bücher III



# Vom asiatischen Reich der Türkei

von

**Eduard Sachau**

Direktor des Orientalischen Seminars in Berlin

1 · 9 · 1 · 5

Verlag Gustav Kiepenheuer, Weimar

1915, 2080



Die Geschichte der  
1915

von

Ernst Krause

Lehrer an der Universität zu Köln

Alle Rechte vorbehalten.  
Copyright by Gustav Kiepenheuer Verlag  
Weimar 1915

Verlag Gustav Kiepenheuer, Weimar



Der letzte Kampf, den das türkische Volk, unsere jetzigen  
Waffengefährten, zu führen gehabt hat, der Kampf gegen  
die Balkanliga in 1912/1913, hat bekanntlich das wirtschaftliche  
Schwergewicht seines Reiches aus Europa nach Asien verlegt.  
Man sagt seitdem in Anlehnung an das bekannte Wort unseres  
Kaisers: Die Zukunft des türkischen Reiches liegt in Asien, am  
Halys und Drontes, am Euphrat und Tigris, und dorthin müssen  
wir unsere Blicke richten, wenn wir in Gedanken an eine fernere  
Zukunft fragen, ob in jenen asiatischen Provinzen die Bausteine  
vorhanden sind, aus denen ein großes und dauerhaftes Reich ge-  
zimmert und erhalten werden kann. Ich möchte hinzufügen: Ein  
Reich, das die Kraft hat, alle diejenigen Feinde von seinen Grenzen  
fernzuhalten, die sich bisher auf seine Kosten bereichert haben, wie  
Rußland und England. Es scheint ja fast, als ob in der Ökonomie  
der Weltgeschichte der große asiatische Kontinent, in unserem Zeit-  
alter fast jeder Selbständigkeit bar, nur als Plünderungsobjekt  
für den Landhunger anderer Völker zu dienen bestimmt sei. In  
aller Erinnerung sind noch die Pläne unserer Feinde für die Auf-  
teilung der Türkei vor Beginn des jetzigen Krieges, und wenn

nicht alle Zeichen trügen, so ist China nicht gar so weit davon entfernt, ein japanisches Indien zu werden. Uns aber interessiert jetzt zunächst die Frage: Wird die asiatische Türkei dieser Strömung der Weltgeschichte einen kräftigen Damm entgegensetzen können? Enthalten diese Länder die Quellen materieller Macht, welche das Ringen für die Erhaltung der eigenen Unabhängigkeit erfordert, und welcher Art sind ihre Bewohner?

Bekanntlich ist Kleinasien die Heimat der türkischen Nation und ihres Reiches. Im Geiste der in Europa angesiedelten Türken ist eine liebevolle Erinnerung, ja eine leise Sehnsucht nach dieser ihrer Urheimat stets lebendig gewesen. Wer die Mittel besaß, ließ sich gern nicht in Europa, sondern drüben auf asiatischem Boden begraben, auf dem berühmten Kirchhof von Skutari, und die Stadt Brussa am Fuß des bithynischen Olymps, die Residenz ihrer ersten Sultane, bedeutete ihnen immer mehr als jede andere Stadt Kleinasiens, erschien ihnen stets im Dämmerlicht eines geweihten Asyls in äußerster Not. Mit dieser Tendenz ging aber keineswegs eine genaue Kenntniss Kleinasiens und der weiter ostwärts gelegenen Provinzen Hand in Hand, vielmehr konnte man sich oft des recht ungünstigen Eindrucks nicht erwehren, daß das Wissen der in Konstantinopel lebenden Personen, sowohl der türkischen Reichsbeamten wie auch der Vertreter europäischer Staaten von allem dem, was östlich vom Bosphorus liegt, der Bedeutung der Sache keineswegs entsprach. Die Bosphoruslandschaft ist eben ein solches irdisches Paradies, daß, wer so glücklich ist, dort sein Heim zu haben, wenig verspürt von den Anwand-

lungen, andere Landschaften auf Gottes weiter Erde kennen zu lernen.

Kleinasien, Anatolien, ist neuerdings infolge der deutschen Eisenbahnbauten und der dadurch ins Leben gerufenen großen Kulturwerke viel bereist und auf diese Weise unsere Kenntnis des Landes in hervorragender Weise gefördert worden. Es ist allgemein bekannt, daß Anatolien reiches Gelände für jede Art von Gemüsebau, Obstbau und Körnerfrucht hat, daß es Wiesen und Wälder, Tabak und Seide, Kohle, Kupfer und Eisen besitzt und daß außer den gegenwärtig in Kultur befindlichen Ländereien große Gebiete vorhanden sind, auf denen jetzt der türkische Nomade, Joruk oder Jürük genannt, in elenden Zelten mit wenigem kümmerlichem Vieh ein ärmliches Dasein fristet, Gebiete, die aber in Zukunft durch eine intensivere Ackerbau- und Viehwirtschaft einer höheren Verwertung zugeführt werden können. Es kann nicht dem geringsten Zweifel unterliegen, daß, wenn es gelingt, die höheren Arten der Bodenkultur unter der Bauernbevölkerung Anatoliens zu verbreiten, und wenn einmal die nötigen Eisenbahnen, Landstraßen und Brücken hergestellt sind, friedliche Arbeit eine Blüte vielseitigen und sicheren Wohlstandes schaffen kann für ein Mehrfaches seiner jetzt auf 10 bis 11 Millionen berechneten Bevölkerung.

Etwas ferner als Kleinasien liegen dem deutschen Gesichtskreis die anderen Länder der asiatischen Türkei, Syrien, Mesopotamien, Assyrien und Babylonien, die Kernlande der großen Reiche des orientalischen Altertums. Wenn man früher bei dem wegen der

Malaria gefürchteten Alexandrette oder Iskenderun den Boden Syriens betrat und das Küstengebirge bis zur Paßhöhe von Beilan hinauftritt, bot sich dem Reisenden ein Anblick von seltener landschaftlicher Schönheit und Großartigkeit: das viele Meilen große, überall am Horizont von Bergreihen eingefasste Marschland um den See von Antiochien, das Weideland für die Pferde Nord-Syriens, menschenleer, aber mit zahlreichen Gruppen weidender Pferde besät. Während man früher von dem dichtbewaldeten Beilangebirge heruntersteigend die Niederung in einem nach Norden ausholenden Bogen durchschritt, um in einem zweitägigen Ritt Aleppo zu erreichen, wird in Zukunft die Bagdadbahn den Reisenden in wenigen Stunden von Alexandrette nach der Hauptstadt Nord-Syriens, dem volk- und gewerbereichen Aleppo, das einer großen Zukunft entgegengeht, bringen. Nicht überall in Syrien ist der Eindruck, den der Reisende empfängt, so günstig wie auf dem Beilanpaß. Es gibt ganze Landschaften, in denen ein humusloser oder doch humusarmer Kalkstein zutage tritt an einer gänzlich rauhen, unebenen, zerrissenen Oberfläche, welche den Gang von Mensch und Tier sehr erschwert, ja an vielen Stellen geradezu gefährdet, ein Kalkstein, der sehr porös, sehr durchlässig gegen Regen ist, so daß jede Flüssigkeit von seiner Oberfläche sofort spurlos in die Tiefe versinkt. Nur dort, wo in den Höhlungen des Bodens sich etwas Humus gebildet hat, gedeiht eine bescheidene Vegetation, bestenfalls der in bezug auf seinen Nährboden sehr anspruchslose Ölbaum. Zu diesen für den Menschen geringwertigen Landschaften gehört z. B. der Djebel el Akra, das kahle

Gebirge zwischen dem antiochenischen und dem aleppinischen Syrien, das Gebirgsland von El Bara zwischen Antiochien und Apamea, so auch das Gebirge Juda. Diese trostlosen Kalksteinwüsteneien stehen nun aber einer Majorität herrlicher Ackerbau-landschaften gegenüber. In Nord-Syrien, besonders nördlich vom Sadjur, ist der Boden ein schwerer Weizenboden. Soweit das Auge schweift, sieht man eine Dorfmark neben der anderen und jedes Stückchen Erde ist auf das sorgfältigste bestellt. Außerdem ist reichliches Wasser aus Flüssen wie aus dem Boden vorhanden, eine ideale Landschaft für den Landwirt. Von gleicher Fruchtbarkeit ist die sogenannte Mokra südlich von Damaskus und westlich vom See Tiberias, die auch in den schlechtesten Jahren über den eigenen Bedarf hinaus produziert, seit längerer Zeit durch eine Eisenbahn mit dem Küstenplatz Haifa verbunden. Eine günstige Ackerbau- und Viehwirtschaft besteht auch in der Ebene Saron, der Landschaft zwischen der philistäischen Küste und dem Gebirge Juda, die von der Eisenbahn Jafa—Jerusalem durchschnitten wird.

Syrien ist aber nicht allein ein gesegnetes Ackerbau-land, sondern auch ein Land alter, einheimischer Industrie, die in vielen volkreichen Städten mächtig aufblüht, in Damaskus und Homs, in Hamat am Orontes und besonders in Aleppo. Schließlich ist noch eine Tatsache zu erwähnen, die auch einen günstigen Ausblick für die Zukunft des Landes eröffnet. Es hat mehrere Landschaften, die jetzt menschenleer, aber voll von Ruinen menschlicher Wohnungen sind, also in früheren Zeiten einmal dicht bewohnt gewesen

sind. Es ist künftiger Arbeit vorbehalten, diese jetzt toten Landes-  
teile wieder zu neuem Leben zu erwecken und in die Heimat von  
Tausenden glücklicher Menschen umzuwandeln. Daß der Eisen-  
bahnbau viel dazu beitragen wird, liegt auf der Hand, so für  
Nord-Syrien der jüngste Zweig der Bagdadbahn, die Linie von  
Aleppo an den Euphrat bei Djerabis.

Weiter ostwärts wandernd gelangen wir über die rotbraunen  
Fluten des mächtigen Euphrat nach dem großen Zweistromlande  
Mesopotamien, das von europäischem Einfluß nur noch sehr wenig  
berührt ist. Es ist mir immer vorgekommen wie eine Art Stiefkind  
der Natur, was sich auch in der Rolle zeigt, die es in der Geschichte  
Asiens gespielt hat. Syrien, Assyrien und Babylonien sind die  
Zentren großer Reiche gewesen, aber niemals Mesopotamien. Es  
war und ist ein Passageland. Stets strebten die weiter ostwärts  
wohnenden Völker vom Tigris bis zum Euphrat, vom Euphrat  
an das Mittelmeer und weiter entweder nach Ägypten oder nach  
Kleinasien. Auch noch gegenwärtig ist die Bedeutung Mesopo-  
tamiens für die Weltwirtschaft im Verhältnis zu seiner Größe  
eine sehr geringe, und doch, meine ich, bietet es Mittel und Hilfs-  
quellen genug, welche zu der Hoffnung einer glücklicheren Zukunft  
berechtigen. Was die gegenwärtige Bebauung betrifft, so ist zu-  
nächst die Südhälfte, das Land südlich vom Sindjargebirge,  
vollständig auszuschneiden: es ist Steppe, Steppe ohne feste mensch-  
liche Siedlungen, das Wander- und Weidegebiet des Sohnes  
Ismails, von dem es in der Bibel heißt: „Seine Hand ist wider  
jedermann und jedermanns Hand ist wider ihn.“ Bebaut sind in

der Hauptsache nur die nördlichsten Landesteile, die Landschaften um Edessa, Süverek, Dijarbekir, die Ebene unterhalb Mardin und das Gebirge von Mardin bis an den Tigris und Djesire, sowie das Sindjargebirge. Das Zentrum in Nord-Mesopotamien ist die alte Stadt Edessa, jetzt Urfa genannt, in der nach der Sage das Christentum den ersten Fürstenthron bestiegen haben soll, die Stadt mit dem berühmten heiligen Fischteich, an dem im Altertum der Tempel der Astarte, dann eine christliche Kirche samt Schule stand und jetzt eine Moschee mit Medrese. Und die Fische des Teiches sind durch die Jahrtausende hindurch unverändert heilig geblieben, sie dürfen auch jetzt noch nicht angetastet werden.

Die wirtschaftliche Zukunft von Nord-Mesopotamien liegt in der Hand des Wasserbautechnikers. Die vorhandenen Flüsse, der Euphrat, seine beiden Nebenflüsse, der Belich und der mächtige Chabur, sowie der Djaghdjagha von Nisibis dürften, wenn sie richtig behandelt werden, genügende Wassermengen einherführen, um den größten Teil des Landes für jede Art Kultur geeignet zu machen. Der Djaghdjagha bei Nisibis ist gänzlich versumpft und hat diese uralte Stadt zu einer im Sommer unbewohnbaren Hölle gemacht, und die zahlreichen Wasser, die vom Karatscha-Dagh nach Süden ablaufen, vergehen wie Wildwasser und sind nur ein schweres Hindernis des Verkehrs. Während einige Gaue dieses mesopotamischen Nordens unfruchtbare, schwer passierbare Felsgebiete sind, andere zwar ebenen, aber steinigen Boden haben, ist der größte Teil des Geländes guter Ackerboden. Die Landschaft zwischen Edessa und dem Euphrat ist eine Kornkammer, die Ebene

zu Füßen der Bergstadt Mardin hat fruchtbaren Ackerboden, und das Gebirge zwischen Mardin und dem Tigris ist eine anmutige, für eine ausgedehnte Waldwirtschaft günstig veranlagte Mittelgebirgslandschaft. Berühmt ist von jeher das Sindjargebirge, ebenfalls überall bewaldet, wegen seiner Obstkultur, besonders wegen seiner Feigen. Alles in allem sehe ich in einer rationellen Wasserverwaltung die Möglichkeit einer landwirtschaftlichen Nutzbarmachung von fast ganz Nord-Mesopotamien. Ob Süd-Mesopotamien aufzugeben ist als ein Gebiet, das für jede Art höherer Kultur als die Weidewirtschaft des Beduinen ungeeignet sei, mag die Zukunft lehren. Wenn ich aber auch hier wie in Syrien eine Hoffnung für die Zukunft sehe, so stütze ich mich dabei auf zwei Tatsachen: Der Südosten dieses Gebietes auf beiden Seiten des Charthar-Flusses hat einmal im Altertum Dörfer und Städte gehabt, wird also durch systematische Arbeit auch wieder zu der nahrungspendenden Heimat vieler Menschen gemacht werden können. Und zweitens ist auch die Möglichkeit gegeben, daß die Wasser, welche sich im Frühjahr vom Kamm des Sindjargebirges ganz unregelmäßig gen Süden ergießen, bei sorgfältiger Bewirtschaftung ausreichen dürften, um noch viele Quadratmeilen Landes für den Pflug geeignet zu machen. Als ich im Januar 1880 zum erstenmal durch diese Gegend zog, war sie menschenleere Steppe; als ich sie aber zum zweitenmal, im Frühling 1897, wieder sah, konnte ich dort übernachten in einem ausgedehnten blühenden Dorfe, das von einem Großgrundbesitzer in Mosul gegründet war. Auch scheinen die Escherkessenansiedlungen bei Kas el Ain neuer-

dings ein Stadium gesicherten wirtschaftlichen Lebens erreicht zu haben.

Wandern wir weiter gen Osten über die Bootbrücke bei Djesire, wo die hochragenden Felsen von beiden Seiten so nahe an den Tigris hinantreten, als wollten sie ihn erdroffeln, und über den reißenden Strom nach Assyrien. Die Brücke war damals, als ich sie passierte, so löcherig, daß die türkische Behörde, um meine Sicherheit besorgt, durch einen Polizeibeamten mein Pferd am Zügel führen ließ. Als mich der Begründer der Bagdadbahn und der Deutschen Bank, der hochverdiente Siemens, nach meinen Eindrücken über Assyrien fragte (er selbst war sehr orientkundig, aber Assyrien kannte er nicht aus eigener Anschauung), konnte ich ihm berichten, daß das Land zwischen dem Tigris und dem türkisch-persischen Grenzgebirge ein hochgesegnetes Gebiet der Landwirtschaft ist, ein schwerer, überall reichlich bewässerter Lehmboden. Diese vom Gebirge zum Fluß absteigenden Ebenen sind dicht bebaut, da liegt ein Dorf neben dem anderen, ein Acker neben dem anderen, und wenn ich im Regen querfeldein ritt, mußte ich immer der heimatlichen Redensart von dem Rittergut, das man an den Stiefeln trägt, gedenken. Außerdem sind die südlichen Abhänge der Berge das herrlichste Gelände für jede Art von Obstkultur. Wenn König Sardanapal und seine Semiramis von ihrem Palast am Tigrisufer gegenüber dem heutigen Mosul die Blicke nach Nord und Ost bis zu den oft schnee- und eisbedeckten Gipfeln der Berge schweifen ließen, überschauten sie ein von der Natur wunderbar ausgestattetes Land, das ihrem kaiserlichen Hause die Reich-

tümer und die Menschen geliefert hat, um jahrhundertlang ihre Herrschaft aufrechtzuerhalten. Zu den Naturschätzen Assyriens gehört, um nur einen zu nennen, die Pechquelle von El-Gajjara, wo ein mannsdicker Strom heißer Pechsubstanz sich ohne Unterbrechung aus dem Erdinneren auf die Oberfläche wälzt. Wenn den Landschaften am assyrischen Chabur, am großen und kleinen Zab Friede beschert ist, und die Regierung die fleißige Bevölkerung in der Ausnützung der Bodenschätze unterstützt, dann ist ihnen eine hohe Blüte wirtschaftlichen Lebens sicher.

Schließlich Babylonien. Wenn das ägyptische Nildelta für ein Wunderland der Fruchtbarkeit gilt, dann ist Babylonien ihm an die Seite zu stellen, wenn es nicht noch höher zu bewerten ist, ein Marschland, landschaftlich ungewöhnlich uninteressant, flach wie ein Tisch, ungewöhnlich lästig für den Reisenden wegen der zahllosen natürlichen und künstlichen Wasserläufe, aber ein Land von strotzender, nie versagender Fruchtbarkeit. Eine Ernte folgt auf die andere, Ernten von Weizen, Reis und Sesam. Die vegetative Kraft des Bodens ruht niemals, selbst im Kernteil des Winters nicht; selbst dann produziert er noch verschiedene Gemüsearten, und die glückliche Folge davon ist, daß Babylonien niemals eine Hungersnot gekannt hat, während z. B. Assyrien mehrfach und auch noch in jüngerer Zeit Perioden schwerer Hungersnot zu überstehen gehabt hat. Nord-Babylonien ist sehr baumarm; es hat im Inneren nur hier und da spärliche und kümmerliche Reihen des babylonischen Weidenbaums, dagegen ist Süd-Babylonien reich durch den Baum der Bäume, die Dattelpalme.

Der gewaltige rotbraune Strom des Schatt el Arab ist auf beiden Seiten von einem hochragenden, auf Meilen und Meilen ununterbrochenen Palmenwald eingesäumt. Seine Früchte sind so mannigfaltig, daß man mir versicherte, es gäbe über sechzig verschiedene Dattelsorten, und so massenhaft, daß alljährlich im Herbst viele Hochseeschiffe im Hafen von Basra sich die großen Bäume mit Datteln füllen, um die ganze Welt damit zu versehen. Es gäbe meines Erachtens keine glücklichere Aufgabe für die an der Bodenkunde interessierten Wissenschaften, als wenn sie eine Untersuchung des babylonischen Bodens an und zwischen den beiden Strömen, sowie über die Flüsse und Kanäle im Inneren unternehmen wollten, und besonders erfreulich wäre es, wenn es einmal deutschen Wasserbauingenieuren beschieden sein sollte, die Überfülle der Gewässer, die jetzt vielfach nutzlos verlaufen oder gar Unheil stiften, unter ein Gesetz zu beugen und zum Wohl des Landes zu verwalten. Überall, wohin man das Wasser leiten kann, ist Ernte, ist Lebensunterhalt für Mensch und Tier. Die städtischen Siedlungen Babyloniens sind verhältnismäßig unbedeutend, ausgenommen das im Palmenwalde gelegene, von vielen Kanälen durchschnittene Basra, die Hauptstadt Süd-Babyloniens, die man wohl als ein arabisches Venedig bezeichnen darf, und Bagdad, die vielgenannte Hauptstadt Nord-Babyloniens, eine ziemlich moderne Stadt, die durch nichts an das Märchen-Bagdad der Tausendundeinen Nacht unter Harun el Raschid erinnert, vielmehr dem vom Süden auf dem Tigrisdampfschiff ankommenden Fremden einen fast etwas befremdend modernen Eindruck macht durch mehrere hoch-

ragende Fabrikschornsteine von industriellen Etablissements, in denen Militäreffekten, Tuche, Lederwaren, Militärbrot und andere Dinge hergestellt werden, ganz speziell für das dreizehnte Armeekorps, dessen Stab in Bagdad liegt.

Schließen wir hiermit unsere Rundschau über die bedeutendsten Länder des türkischen Reiches in Asien. Wollten wir irgend etwas wie Vollständigkeit erstreben, so müßten wir auch den arabischen Kontinent, und besonders West-Arabien, den Hidjas und Jemen behandeln, was aber in diesem Zusammenhange zu weit führen würde.

Wir haben bisher nur von der unbelebten Natur gesprochen, nicht von dem, was überall das Wichtigste, das allein Entscheidende ist, vom Menschen. Wie steht es nun mit den Menschen, die in diesen zum Teil so hoch gesegneten Ländern hausen oder zelten?

Die Bevölkerung von Türkisch-Asien ist in allem und jedem, in Abstammung und Sprache, in Religion, sowie im Wirtschaftsbetrieb so verschieden wie wohl in keinem anderen Lande der Welt. Sie bewohnt einen Boden, dessen historisch bezeugte Kultur schon in die Jahrtausende zurückgeht. Die Resultate von den großen Stürmen im Völkerleben, von reichsgründenden und reichszerstörenden Kriegen, von der Geburt der monotheistischen Religionen, Judentum, Christentum und Islam und ihren Entwicklungskämpfen ragen dort in die Gegenwart hinein und bilden das Substrat der heutigen Bevölkerungs- und Besiedlungsart, die infolge so verschiedener Ursachen so bunt, so mannigfaltig ist, daß man in

manchen Gegenden geradezu von einer mosaikartigen Zusammensetzung reden kann. So tauchen denn hier und da merkwürdige Völkerreste in stammfremder Umgebung auf, wie Turkmanen unter arabischen Beduinen, Jesiden unter den Türken Kleinasiens, und andere sonderbare Volkssplitter, über welche die Wissenschaft unserer Tage zum Teil noch gar keine Auskunft zu geben vermag, wie z. B. die Slebis unter den arabischen Beduinen, einzelne, wenig zahlreiche Gruppen eines kleinen, schwächlichen Menschengeschlechts, welche überall unter den Beduinen hin und her wandern, überall geduldet, nirgendwo beachtet. Sie kommen und gehen wie wilde Tiere, kleiden sich dürftig in Gazellenhäute, leben wohl nur von der Gazellenjagd, haben keine anderen Waffen als Pfeil und Bogen, reden dieselbe Sprache wie die Beduinen und wissen über ihre eigene Abstammung nichts zu berichten. Ihr ganzes Vermögen besteht in der Regel aus einigen wenigen Eseln.

\* \* \*

Was nun die verschiedenen Nationalitäten betrifft, so hat das eigentliche Kleinasien oder Anatolien eine kompakte türkische Bevölkerung in Stadt und Dorf neben Griechen an den Küsten und in zerstreuten Dörfern des Inneren. Die anatolische Bauernbevölkerung ist der beste Teil des echten Osmanentums, das Rückmark seiner Kriegsmacht. Die anatolischen Bauern haben zu allen Zeiten die Blutsteuer für das ganze Reich getragen. Durchweg gut gewachsen, gesund und kräftig, abgehärtet durch Anstrengungen jeder Art gegen Hitze und Kälte, Hunger und Durst, frei von jener



Korruption, die auf dem Boden von Byzanz gewuchert hat, treu und zuverlässig, in einfacher monogamischer Ehe lebend, ist der anatolische Bauer ein vortrefflicher Soldat, dessen weltbekannte Tapferkeit jede Wiederholung erübrigt. Unvergessen sind seine heldenhaften Leistungen in dem Kriege gegen Rußland bei der Belagerung von Plewna zwischen dem 20. Juli und dem 10. Dezember 1877, und was er gegenwärtig an der Mündung der Dardanellen leistet, verspricht ein ähnliches Ruhmesblatt in seiner Geschichte zu werden.

Die zweite Nationalität sind die Semiten, das Gros der Bevölkerung von Syrien und den Euphrat- und Tigrisländern, Araber und Syrer. Unter ersteren sind die sesshaften von den Nomaden zu unterscheiden, jene vielfach mit anderen Volkselementen vermischt, diese, die Beduinen, die reinen Semiten. Unter den Syrern sind die in Syrien, Nord-Mesopotamien und in Mosul lebenden Jakobiten zu unterscheiden von den Nestorianern, welche in den Ebenen und Gebirgen Assyriens, sowie in Mosul und Bagdad leben. Während die westlichen Syrer oder Jakobiten mit geringer Ausnahme die arabische Sprache angenommen, die Sprache ihrer Väter vergessen haben, reden die östlichen Syrer, die Nestorianer meist neben dem Arabischen oder Kurdischen noch einen syrischen Dialekt, der als ein Rest jener älteren, semitischen Mundart, welche Christus gesprochen hat, in die Gegenwart hineinragt. Die Nordgrenze des semitischen Sprachgebietes liegt am Orontes bei Antiochien, bei Edessa in Mesopotamien und in den assyrischen Ebenen am Chabur.

Die dritte Nationalität sind Indogermanen, die Kurden und Armenier, beide über weitausgedehnte Länder verstreut und vielfach in die Siedlungsgebiete anderer Nationalitäten hineinragend. Beide Völker sprechen Idiome indogermanischer Abstammung, die Kurden eine Sprache, die dem Persischen nahe verwandt ist; aber beide sind so weit von einander verschieden wie etwa Deutsch und Russisch. Die Kurden sind hauptsächlich von Viehzucht lebende Bergbewohner. Im Norden siedeln sie neben Armeniern, in der Mitte neben Nestorianern, dagegen im Süden bis in die Persis hinein allein und nicht vermischt mit stammfremden Völkern. Manche kurdischen Stämme sind aber auch in die Ebenen vorgedrungen und bewähren sich dort als tüchtige Ackerbauer. Ich habe kurdische Dorfmarken gesehen, die mit muster-gültiger Sorgfalt bestellt waren. Das Gleiche läßt sich auch von den armenischen Bauernbevölkerungen sagen. Auch armenische Dörfer finden sich zerstreut weit über die Grenzen des eigentlichen Armeniens hinaus. Beide Völker, Kurden und Armenier, sind körperlich außerordentlich kräftig und leistungsfähig.

Diesen Verschiedenheiten in Nationalität und Sprache stehen ebenso große in der Religion gegenüber. Die Religion der Massen in diesen Ländern ist, wenn ich so sagen darf, die sunnitische Staatskirche, während nur in einigen abgelegenen Landschaften, z. B. in Yemen und unter der Bauernbevölkerung Babyloniens, der schiitische Islam den Volksgeist beherrscht. Der Differenzpunkt zwischen diesen beiden islamischen Welten ist bekanntlich weniger ein religiöser als ein staatsrechtlicher. Während die Sunniten die

Übertragung der höchsten Würde und Macht im Islam, des sogenannten Imamats, anerkennen so, wie sie sich tatsächlich entwickelt hat, wollen die Schiiten den Lauf der Geschichte korrigieren, indem sie verlangen, daß das Imamats in der Person eines Nachkommen Mohammeds, eines Aliden, verkörpert sein müsse. Wie in den letzten Monaten durch Zeitungsnachrichten bekannt geworden, scheint der Gegensatz zwischen den schiitischen Persern und den sunnitischen Osmanen infolge der Verkündigung des Religionskrieges oder Djihad durch den Sultankalifen einer hoffnungsreichen Verständigung der beiden Völker Platz gemacht zu haben.

Neben den Mohammedanern wohnen überall in diesen Ländern Christen, sowohl in den Städten wie in den Dörfern; bekanntlich ein uraltes Christentum, das frühzeitig aus dem Zentrum der Mission des Apostels Paulus, aus Antiochien dorthin gelangt ist, das aber seit der Mitte des fünften Jahrhunderts infolge dogmatischer Streitigkeiten seine ursprüngliche Einheitlichkeit verloren hat. Obwohl sie dieselbe Sprache, das Syrische, redeten, derselben Religion angehören, denselben Bibeltext in ihrem Gottesdienst benutzen, ist doch dies Syrervolk frühzeitig in zwei einander feindliche Brudervölker gespalten, die vorhin genannten, im Osten vorherrschenden Nestorianer und die Jakobiten in der Mitte und im Westen, weiterer Spaltungen nicht zu gedenken. Daß in dieser Christenwelt das Trennende zu allen Zeiten eine viel größere Rolle gespielt hat als das Verbindende, ist eine trostlose Wahrnehmung, welche sich dem Geschichtsforscher in jedem Jahrhundert der orientalischen Geschichte aufdrängt.

Neben Islam und Christentum ist nun eine große Zahl der verschiedensten Sekten über alle Teile des Reiches zerstreut, Drusen im Hauran, Nöseirier im Gebirge südlich von Antiochien, Metawile in Mittelsyrien, Jesiden und Kifilbasch in Mesopotamien und Kleinasien, Mandäer in Babylonien. Im einzelnen ist die Verbreitung und die Sonderart all dieser Sekten noch nicht vollständig bekannt. Ihre Gemeinden liegen vielfach bunt durcheinander, es kann dem Reisenden passieren, daß von den während eines einzigen Tagesritts durchschrittenen Dörfern fast ein jedes einer anderen Sekte angehört. Einige derselben sind ultraschiitischen Ursprungs, andere aber haben nicht mehr die geringste Beziehung zum Islam, dafür aber viele heidnische Elemente. Samt und sonders werden sie vom Islam als außerhalb der Grenzpfähle der islamischen Religion stehend betrachtet. Nur über zwei derselben mag hier ein kurzes Wort gestattet sein. Die Jesiden oder Teufelsanbeter bewohnen in kompakter Masse das Sindjar-Gebirge und siedeln außerdem zerstreut in Assyrien, Nord-Mesopotamien und Kleinasien. Für das Volksempfinden der Mohammedaner sind es unheimliche Gesellen. Sie kleiden sich in weiße Mäntel und spitze Filzkappen, beten zum Teufel in Gestalt eines bronzenen Hahnes und sind leicht mit dem Messer bei der Hand, wenn jemand in ihrer Gegenwart auf den Teufel schimpft. So ist z. B. auf dem Markt in Mosul die volkstümliche Anschauung. Dadurch, daß die Jesiden sich weigern Militärdienst zu leisten, sind sie mehrfach in heftigen Konflikt mit der türkischen Staatsgewalt geraten. Eine andere noch sehr wenig bekannte, in Assyrien und Kleinasien

weitverbreitete Sekte sind die sogenannten Kisilbasch, von denen mir meine mohammedanischen Begleiter, wenn wir uns einem ihrer Dörfer näherten, stets mit einem gewissen geheimen Grauen erzählten. Und was sie von ihnen erzählten, war stets eines und dasselbe: Die Kisilbasch feierten einmal im Jahre ein großes allgemeines Fest in einer großen Scheune und zwar zur Nachtzeit, sie löschten nach einiger Zeit alle Lichter aus und begingen dann die fürchterlichsten geschlechtlichen Orgien. So ihre Feinde. Eine ganz andere Darstellung von dieser Nacht gibt derjenige Gelehrte, der zuletzt in das Religionswesen dieser Sekte einzudringen versucht hat: Die Kisilbasch feiern in der Nacht eine religiöse Zeremonie, welche im Grunde nichts anderes ist als eine in der Form etwas veränderte christliche Messe. Der diensthabende Priester singt, indem er sich auf einem Instrument begleitet, Gebete zur Ehre von Ali, Jesus, Moses und David. Im Laufe der Zeremonie bekennen dann die Gemeindemitglieder öffentlich ihre Sünden, wie in der ältesten Zeit die Christen. Der Priester legt ihnen eventuell verschiedene Pönitenzen auf, die oft in der Lieferung von Geld oder von Naturalien bestehen. Alsdann löscht man die Lichter aus und ergibt sich lauten Klagen, um die Sünden, die man begangen hat, zu beweinen. Nach dem Wiederanstechen der Lichter erteilt der Priester die Absolution, nimmt einzelne Schnitte Brot und einen Becher Wein, weiht sie in feierlicher Weise, taucht das Brot in den Wein und verteilt es an die Gemeindemitglieder, welche ihre Sünden bekannt und Absolution erlangt haben.

Die dritte und letzte Art der Verschiedenheit der Bevölkerung

ist diejenige in der Besiedlung und dem Wirtschaftsbetrieb. Kleinasien, Syrien und Palästina haben zahlreiche Städte mit viel Handel und Industrie. Speziell möchte ich hervorheben, daß Syrien in hervorragender Weise ein Land der Weberei ist, und die Kunst des Webens ist dort sicherlich zu derselben Höhe gediehen wie die Teppichknüpferei in kurdischen und persischen Ländern. Gewebe jeder Größe und Bestimmung aus Baumwolle, Baumwolle und Seide gemischt, aus gewöhnlicher Seide, aus schwerstem Brokat mit Silber- oder Goldfäden durchwirkt und kunstvoll nach alten Mustern ausgeführt, findet man im Basar von Aleppo, und vielfach von solcher Schönheit, daß sie auf einer europäischen Kunstausstellung das Auge des Kenners entzücken würden. Oft sah ich den syrischen Weber in einem recht primitiven Erdloch bei der Arbeit; er nimmt nicht viel Rücksicht auf Zeit, er arbeitet ebenso lange, bis er fertig ist, aber leider nur das eine Stück. Ein zweites Exemplar seiner Arbeit ist, besonders wenn es sich um kunstvolle Formen handelt, in der Regel nicht zu bekommen, so daß eine Nachbestellung ausgeschlossen ist. Im Gegensatz zu dieser städtischen Bevölkerung ist die bäuerliche, die sich mit allen Arten der Land- und Viehwirtschaft sowie des Obstbaus beschäftigt und in geschlossenen Dörfern angesiedelt ist, die Majorität. Auf dem flachen Lande ist neben dem bäuerlichen Besitz auch sehr viel Großgrundbesitz vorhanden, wie ich in einzelnen Gegenden, in Mesopotamien, Assyrien und Babylonien feststellen konnte. Der größte Großgrundbesitzer war bis vor kurzem der Sultan Abdul Hamid, der eine große Zahl von Mustergütern durch ganz Türkisch-

Asien zerstreut unterhielt, die sogenannten Güter der Kaiserlichen Schatulle-Verwaltung oder Senije. Was in der neuen Ara seit 1908 aus ihnen geworden ist, ob man sie zu Domänen gemacht oder an Privatpersonen veräußert hat, ist mir nicht bekannt. Ich füge hinzu, daß die bäuerliche Bevölkerung mir überall als hervorragend kräftig und gesund erschienen ist. Körperlich am kräftigsten dürften die Nestorianer in den Gebirgen Assyriens sein. Sie führen in den Alpentälern des Zagros, wo sie während vieler Monate des Jahres durch Schnee und Eis von der übrigen Welt abgeschnitten sind, ein entbehrungsreiches Leben. Sie sind durchgängig hochgewachsen und sehr breitschultrig, haben großknochige Gliedmaßen und große schwarze Augen, so daß diese Semiten in ihrem anthropologischen Habitus den denkbar größten Gegensatz bilden zu dem unverfälschten Semiten in Gestalt des arabischen Beduinen, denn dieser ist klein und schwächig und kleinäugig. Die dritte Art des Wirtschaftsbetriebes ist vertreten durch die Viehzüchter, die Nomaden in den Gebirgen und den Ebenen, Halbnomaden und Ganznomaden, besonders durch die arabischen Beduinen. Wer diese vom Standpunkt des Bauern beurteilt, sieht in ihnen einen Fluch der Menschheit. Wenn im Frühling die Saaten des Bauern lustig sprießen und ihm eine reiche Ernte verheißen, dann erblickt er eines Morgens auf seinen und der Nachbarn Äckern überall, soweit der Blick schweift, hunderte, vielleicht tausende von Kamelen, die in aller Gemütsruhe in wenigen Tagen alles Grün abfressen, ohne daß der Bauer auch nur eine Hand gegen sie erheben darf. Dann verschwinden diese Unholde wieder ebenso

geheimnisvoll in das Nichts, aus dem sie hervorgekommen sind, und was sie den Bauern hinterlassen, ist Misere, ist Hunger. Aber nicht genug damit, er muß außerdem auch noch jenen dämonischen Machthabern, welche solche Kamelmassen dirigieren, Steuern zahlen, Steuern in Geld und in Waren, wie er andererseits dem osmanischen Staate Steuern zahlen muß. Betrachtet man nun aber das Beduinentum von der anderen Seite, bedenkt man, daß ihre Heimat, die wasser- und vegetationsarmen Länder des arabischen Kontinents von keinem anderen als dem Kamelbesitzenden Beduinen benutzt und bewohnt werden können, daß sie ohne ihn eine menschen- und tierlose Einöde sein und für die Ökonomie der Menschheit völlig nutzlos daliegen würden, dann gewinnt das Problem der nachbarlichen Beziehungen zwischen Beduinen und Bauern ein wesentlich anderes Gesicht, und man fragt sich: Wo liegt hier die richtige Mittellinie für die Beurteilung? und wie ist solchem Unheil zu steuern? An diesem Problem haben schon viele Völker viele Jahrhunderte gearbeitet, stets ohne dauernden Erfolg, und es bleibt abzuwarten, wie die Staats- und Verwaltungskunst der Zukunft sich damit abfinden wird.

Wir haben uns bisher mit den natürlichen Hilfsquellen der Länder und ihren Bevölkerungen beschäftigt und haben gesehen, daß die Natur alles liefert, was ein großes Reich für seine Wirtschaft braucht, und daß an Menschenmaterial von urwüchsig kräftiger Art kein Mangel ist. Was nun die Zukunft dieses Reiches betrifft, so ist nicht zu verkennen, daß die großen Verschiedenheiten der Bevölkerung, die wir aufgezählt haben, die Aufgabe künftiger

Staatsmänner ganz außerordentlich erschweren, daß sehr viel Arbeit und Wissen, viel Herzengüte und Nachsicht und vor allen Dingen viel Toleranz erforderlich sein wird, wenn sie durch ihre Verwaltungskunst ein solches Mittelmaß bürgerlicher Ordnung erzielen wollen, das billigen Ansprüchen genügt. Es ist zu hoffen, daß die Gegenwart mit all ihren Heldentaten und all ihren Greueln auch für die Osmanen eine beredte Aufforderung zur Toleranz ist. Wenn sie ähnlich wie wir Deutschen gegenwärtig vielleicht einiger sind als je zuvor, so nehmen sie hoffentlich aus der Gegenwart in eine bessere Zukunft das Bestreben mit hinüber: vorhandene Gegensätze zu mildern, oder wo das nicht möglich ist, Toleranz zu üben im Interesse des großen Ganzen.

Es wäre ein leichtes, wollten wir Mängel und Fehler der bisherigen türkischen Staatsverwaltung in den asiatischen Provinzen des Reiches nachweisen. Wir wollen aber nicht bei der Vergangenheit weilen, sondern den Blick in die Zukunft richten und nur mit wenigen Strichen skizzieren, was not tut, was am meisten not tut.

Die erste Pflicht einer jeden Regierung ist der Schutz der Ehre, des Lebens und des Besitzes der Untertanen, und dazu gehört eine Armee und ein geschultes Beamtentum. In einem abgelegenen Gebirgstal liegt ein Dorf armenischer Bauern in der Mitte ihrer Äcker. An der Grenze ihrer Feldmark erhebt sich auf hochragender Bergesspitze die feste Burg des Kurdenbegs wie eine Ritterburg unseres Mittelalters. Er thront dort auf schwer zugänglicher Feste, umgeben von einer zahlreichen Familie mit schlagkräftigen Armen und in weiterem Kreise von seinen Stammesgenossen. Wenn der

Kurdenbeg dem armenischen Bauern einen Acker nach dem anderen entreißt, was soll der Bauer machen? Der Bauer ist arm, der Kurde reich, der Bauer ist Christ, der Kurde Mohammedaner und hängt zusammen mit der Kaste der Regierenden im Reich. In den meisten Fällen wird der Bauer sich scheuen, die nächste türkische Behörde aufzusuchen und dort seine Klage vorzubringen, denn er fürchtet sich vor etwaigen Tribulationen oder gar Mißhandlungen. Aber auch wenn er einen Prozeß anstrengt und erreicht, welche Aussicht bietet ihm da ein vermutlich jahrelanger Prozeß, wenn man die ganz ungewöhnliche Schwierigkeit und Kompliziertheit bedenkt, welche gerade allen Rechtsfragen über Grund und Boden nach osmanischem Gesetz eigentümlich ist?

Ein anderer Fall. Ein babylonischer Bauer wohnt an einem Kanal oder am großen Euphrat oder Tigris. Er gräbt sich in der Zeit des niedrigen Wasserstandes zahlreiche Wasserrinnen auf seinen Feldern und baut dann einen Deich in den Strom hinein quer gegen die Stromrichtung. Wenn dann das Wasser anschwillt, ergießt es sich in seine Wasserrinnen über seine Felder und er kann während des größten Teiles des Jahres eine Ernte nach der anderen ernten. Wenn nun aber tausende Bauern weiter stromaufwärts wohnen und ein jeder von ihnen aus dem Strom soviel Wasser ableitet, als er nur irgend bekommen kann, was bleibt dann in wasserarmen Jahren für die weiter stromabwärts wohnenden Adjazenten übrig? Oft sehr wenig, zuweilen so wenig, daß der Bauer mit Familie und Vieh von dem Ertrag seines Bodens kaum noch leben kann. Ein gerechtes und recht-

schaffen durchgeführtes Wasserrecht ist für Babylonien eine der ersten Lebensbedingungen. Aus Streitigkeiten über den Wasserbezug entstehen die fortwährenden Kämpfe der babylonischen Dörfer und Stämme unter einander. Man sieht den babylonischen Bauern fast nie anders als mit der Flinte bewaffnet über seine Felder gehen und überall ragen die sogenannten Mestul über der Marschebene hervor, Türme, Kastellartige Gebäude, zu denen der Stamm mit seinem Vieh flüchtet, wenn ein feindlicher Angriff signalisiert wird, und damit dies rechtzeitig geschieht, steht auf jedem dieser Türme jederzeit ein Wachposten. Kommt der Feind, dann zieht sich der männliche, erwachsene Teil des Stammes mit seinem Vieh in den Turm zurück, denn Frauen und Kinder werden im babylonischen Bauernkrieg in keiner Weise belästigt. In dieser Beziehung sind also die Bauern zwischen dem Euphrat und Tigris ritterlicher als Engländer, Franzosen und Russen.

Ferner bedürfen diejenigen Bauernbevölkerungen, deren Äcker an die Weidegebiete der Beduinen grenzen, eines stets zuverlässigen Schutzes. Die schrankenlose, oft barbarisch auftretende Tyrannei der Beduinen muß in eisernen Schranken gehalten werden, und das ist vielleicht am ehesten zu erzielen, wenn auch auf deren Lebensbedürfnisse an Wasser und Weide, welche sie zuzeiten zwingen in die Kulturgebiete einzufallen, in billiger, genau abzugrenzender Weise Rücksicht genommen wird. Die Herstellung des nötigen Schutzes für den friedlichen Untertan in den Provinzen wird große Mittel erfordern, viel größere als bisher darauf verwendet werden konnten, sie werden aber reichliche Zinsen tragen

und die Steuerkraft des Reiches ganz außerordentlich steigern. Das langgestreckte Euphrattal mit seinem fruchtbaren Boden und seinem Wasserreichtum liegt jetzt in den meisten Theilen da wie eine menschenleere Einöde, weil eine dauernde Wirtschaft unter dem Fluch des Beduinentums nicht bestehen kann, während unter anderen Umständen hunderte von Dörfern dort ein befriedigendes Dasein führen könnten. Ich darf übrigens an dieser Stelle nicht unterlassen zu erwähnen, daß die osmanische Staatsregierung zu verschiedenen Zeiten ehrenwerte Versuche gemacht hat, ihren Schutz auf ihre sämtlichen Untertanen auszudehnen, aber leider nicht überall mit dem nötigen Erfolge. Auch muß man hervorheben, daß mit der Wiederherstellung der Verfassung im Jahre 1908 das türkische Parlament sehr aner kennenswerte gesetzgeberische Maßnahmen getroffen hat, von denen man sich das Beste für Volk und Land versprechen darf; ich rechne hierher die Reform der Gesetzgebung über Grund und Boden samt Einführung des Hypothekenrechts vom Februar, März, April 1913.

Was zweitens not tut, sind Verkehrsmittel jeder Art. Außerhalb der großen Eisenbahnlinien, deren Zahl sich hoffentlich in Zukunft schnell vermehren wird, bedarf es der Landstraßen in Ebene und Gebirge, sowie der Brücken und Fährboote für die zahllosen Wasserläufe. Und hier kann das Notwendigste in vielen Fällen mit verhältnismäßig geringen Mitteln erreicht werden, wenn man sie nur zweckmäßig verwendet. Ein Pascha einer provinzialen Hauptstadt zeigte mir mit Stolz die von ihm erbaute vorzügliche Chaussee, die aus seiner Residenz nach Norden führte, leider aber

nur kaum eine viertel deutsche Meile lang war. Dann hörte sie plötzlich auf. Hätte er die bedeutenden Summen, die diese viertel Meile Musterchauffee gekostet hatte, auf einige Felsprengungen und Aplanierung weniger schwieriger Wegstellen verwendet, so hätte er im Euphrattal für eine Strecke von 10 Tagereisen eine brauchbare, sogar für Wagen fahrbare Landstraße herstellen können. Die meist aus älterer Zeit stammenden Brücken sind durchweg in schlechter Verfassung und vielfach reitet man, wenn der Wasserstand es erlaubt, unter der Brücke durch wie z. B. in Mosul. Die landesüblichen Fährboote, die nie gereinigt zu werden scheinen, deren Boden eine dichte, oft in Wasser schwimmende Schicht von Mist ist, haben außerdem den Mangel, daß sie keineswegs bei jedem Wind und Wetter funktionieren. In manchen Gegenden könnte ohne erhebliche Kosten ein fruchtbringender Motorbootverkehr eingerichtet werden. Daß in den Gebirgsländern die Saumpfade oft recht halbsbrecherischer Natur sind, erfährt jeder Reisende zu seinem Leidwesen. Auch hier kann durch einige Sprengungen ohne große Kosten viel Nützliches für den Verkehr geleistet werden.

Ein drittes nicht minder wesentliches Erfordernis ist die Erweiterung des vorhandenen Volksschulunterrichts besonders in den Städten nach der Seite des Unterrichts in Handwerksbetrieben, in der Bearbeitung von Holz und Eisen. Aus den hierin vorgebildeten Schülern sollten die Arbeiter und die Ingenieure der großen Staatswerkstätten hervorgehen, in denen die osmanische Regierung Waffen und Munition, Kanonen und Kriegsschiffe herstellen läßt. Der Islam wird hoffentlich in dieser Notzeit er-

kennen, daß wir in einem ehernen Zeitalter leben und daß er imstande sein muß dieselben Zerstörungsmittel zu schaffen, durch welche England, Rußland und Frankreich gegenwärtig die Existenz des ganzen Islams bedrohen.

Schließlich möchte ich noch zweier Probleme gedenken, die zwar das osmanische Reich betreffen, aber in ihrer Bedeutung weit darüber hinausragen und als allgemeine und wichtige Probleme der Zukunft bezeichnet werden müssen, die Frage der Toleranz und die Frage der Umsiedlung. Auf keinem Gebiete hat der Islam so viel gesündigt wie in seinen Beziehungen zum Christentum; wenn aber die Grundsätze der Verfassung vom Jahre 1908 loyal durchgeführt werden, dürfte damit ein Rechtsboden geschaffen sein, auf dem auch der Andersgläubige, in erster Linie der Christ, zu seinem Rechte kommen kann. Wie in der Schweiz sollten die verschiedenen Landessprachen neben einander amtliche Geltung finden und überall die nationalen Minoritäten in höherem Maße als bisher zu den Verwaltungsgeschäften herangezogen werden, womit eine Aufklärung des Publikums z. B. durch eine offizielle Presse und andere Mittel Hand in Hand gehen müßte. Auch sollten manche aus dem Altertum ererbte ärgerniserregende Bestimmungen und Gebräuche definitiv abgeschafft werden, wie z. B. diejenigen, die dem Neubau einer Kirche entgegenstehen, das Verbot gegen das Glockenläuten der christlichen Kirchen, die Bestimmung, daß ein christlicher Bischof, wenn er über Land reist, nicht auf einem Pferde reiten darf, sondern nur auf einem Maultier, und ähnliches mehr. Wenn einzelne Volksteile, wie z. B.

die Jesiden, aus religiösen Gründen den Militärdienst mit der Waffe verweigern, so würde vielleicht ein Ausweg darin zu finden sein, daß man sie zum Dienst mit dem Spaten oder in Regierungswerkstätten heranzieht, wobei ihnen die Möglichkeit gewährt werden müßte, nach eigenen Grundsätzen ihre Nahrung zu bereiten, sich zu kleiden und im übrigen zu benehmen, wie sie wollen. Die regierenden osmanischen Gesellschaftsklassen werden natürlich nicht geneigt sein, die Zügel der Regierung aus der Hand zu geben; sie sollten sich aber erinnern, daß sie von jeher christlicher Hilfe für ihre Verwaltung bedurft haben, und sollten in reifliche Erwägung ziehen, daß sie, je mehr sie die christlichen Bevölkerungen mit dem Reichsinteresse verbinden, für das Reichsinteresse gewinnen, um so mehr allen zentrifugalen Neigungen innerhalb ihrer Reichsgrenzen Tür und Tor verschließen. Die Mißhandlung der Christen war in mehreren Fällen der Anlaß, wenn auch vielleicht nicht die letzte Ursache, welcher zur Einmischung der fremden Mächte in die inneren Angelegenheiten der Türkei geführt hat.

Der größte Übelstand, um nicht zu sagen, das größte Unglück im Völkerleben in vielen Teilen von Türkisch-Asien und ganz ebenso in den Balkanländern ist die gemischte Siedlung ganz verschiedener Völker auf einem und demselben Raume, die Vermischung oder das Beieinandersiedeln in demselben Gau, ja in demselben Dorf. Wenn z. B. in Mazedonien das eine Dorf griechisch, das nächste bulgarisch, das dritte türkisch, das vierte serbisch ist, oder wenn in demselben Dorf Griechen und Bulgaren wohnen; wenn in Asien das eine Dorf kurdisch, das nächste ar-

menisch, oder das eine kurdisch, das nächste nestorianisch ist, oder wenn in demselben Dorfe mohammedanische und christliche Bauern neben einander wohnen, was dann? Was in den Balkanländern aus dieser vermischten Siedlung für Greuel hervorgegangen sind, das wird die Geschichte der letzten Jahrzehnte einmal mit bluttriefender Feder der Nachwelt verkünden. Und was in den abgelegenen Gauen der asiatischen Provinzen vorgefallen ist: nun, sie sind eben sehr weit von Europa entfernt, und daher hat Europa nur geringe oder gar keine Kunde davon erhalten. Ich kenne eine Ortschaft in Mesopotamien, die in der Hauptsache aus einer einzigen langen geraden Straße besteht. In der Mitte der Straße erhebt sich eine haushohe Scheidewand aus eisenbeschlagenen Bohlen, welche den Ort in zwei ziemlich gleiche Teile teilt. Der eine ist bewohnt von orthodoxen Mohammedanern, der andere von Sektierern, von Kisisbasch. Jene Scheidewand dient als eine Art Schanze oder Kugelfang in den vielen Kämpfen der beiden Ortshälften gegen einander, und oftmals beschießen sich die beiden Parteien nicht bloß in dieser ihrer Hauptstraße, sondern auch auf ihren Feldern. Ferner sind in vielen Landschaften die sämtlichen Bauernhäuser wie kleine Forts gebaut, ohne Fenster nach außen, dafür aber mit Schießscharten.

Vergebens sieht man sich um nach einem Heilmittel gegen solche Greuel. Unter solchen Umständen Frieden zu stiften und Frieden zu wahren ist wohl für jede und die größte Staatskunst eine schier unmögliche Aufgabe. Man erinnert sich daran, daß in biblischen Zeiten König Nebukadnezar einen großen Teil des jüdischen

Volkes nach Babylonien verpflanzt hat, daß die großen Sasanidenkönige Saporess und Chosroes die Bevölkerung vieler Teile Syriens nach Babylonien und Susiana verschleppt haben, daß die osmanische Regierung im vorigen Jahrhundert große Teile des Escherkessen- und Eschetschenzen-Volkes, die vor den Russen aus ihrer kaukasischen Heimat geflohen waren, in verschiedenen Gegenden Asiens angesiedelt hat, und daß sie noch gegenwärtig fortwährend dasselbe tut mit den Muhadjirs, jenen Muslimen, welche aus den unter christliche Herrschaft geratenen Ländern auswandern. Das wären also Beispiele einer Umsiedlung im großen. Freilich nach dem Beispiel eines Nebukadnezar und Saporess kann unsere Zeit nicht mehr vorgehen, ebensowenig auch nach der neuesten russischen Gesetzgebung vom 2. Februar dieses Jahres. Sie bezieht sich auf russische Untertanen, Bauern in den westlichen und südlichen Provinzen, deren Vorfahren einmal, vielleicht sogar auf Veranlassung der Kaiserin Katharina II., aus Deutschland oder Österreich eingewandert sind. Durch dies Gesetz wird den Bauern anheimgegeben (so ist der Ausdruck), innerhalb von sechs bis sechzehn Monaten je nach der Lage der Provinz ihren Grundbesitz zu veräußern. Geschieht das nicht, wird er öffentlich versteigert, d. h. wird der Bauer von Haus und Hof gejagt. Was nach der Durchführung des Gesetzes eventuell mit dem Bauer geschehen soll, sagt das Gesetz nicht, aber sein Los wird kaum ein anderes sein als „auf administrativem Wege abgeschoben nach Sibirien“. Ob nun in einzelnen Fällen die Umsiedlung im Wege des Austausches von Grund und Boden z. B. zwischen Kurden

und Armeniern möglich ist, und auf welche Weise, das ist eine Frage, an der die Staatskunst der Zukunft nicht mehr vorbeigehen darf. Sie muß meines Erachtens sogar für gewisse Länder im Vordergrunde sämtlicher sozialer Bestrebungen stehen. Niemand wird die großen Schwierigkeiten der Sache verkennen. Der Bauer hängt an seinem Boden mit allen Fasern seines Wesens, sei er Albanier oder Kurde, Armenier oder Nestorianer; aber was nützt ihm sein Boden, wenn er Gefahr läuft, beim Pflügen vom Nachbargrundstück aus angeschossen zu werden. Genaueres Studium der betreffenden Besitz- und Kulturverhältnisse, viel Wohlwollen, Geduld und Gerechtigkeitsinn werden versuchen müssen, dem Problem der Umsiedlung irgendeine ausführbare Seite abzugewinnen, natürlich ohne Anwendung von Zwang und unter voller Befriedigung aller vermögensrechtlichen Ansprüche. Ohne eine solche Umsiedlung kann unter ähnlichen Verhältnissen nur eine eiserne, nivellierende Gewaltherrschaft die Grundlagen des bürgerlichen Lebens erhalten, und einer solchen wird kein Menschenfreund das Wort reden.<sup>1</sup>

Ich bin am Schluß meiner Ausführungen angelangt. Der Leser nehme sie als den Ausdruck von Wünschen und Hoffnungen für die Zukunft des osmanischen Volkes, das jetzt innerhalb vierzig Jahren den sechsten Krieg führt. Es ist uns Deutschen eine ernste, eine bitter ernste Sache um unsere Waffenbrüderschaft mit ihnen. Wir alle begleiten ihre tapferen Heere an den Dardanellen und überall anderswo mit unseren innigsten Wünschen. Aber unsere Gedanken gehen auch über die Gegenwart hinaus in

eine Zukunft, wo, wie wir hoffen, das osmanische Reich, geläutert und gehärtet in dem Feuer einer unerhörten Kriegsperiode, zu neuer Kraft und Größe emporsteigen wird als ein Hort seiner Freunde und ein Schrecken seiner Feinde. Wünschen wir den Führern des osmanischen Volkes, denen das Schicksal die Millionen Westasiens anvertraut hat, sowohl denen, die in dem gegenwärtigen Kingen in vorderster Reihe stehen, wie auch allen, die nach ihnen kommen, solche Erfolge, daß die Dankbarkeit ihrer Mitbürger ihnen goldene Lorbeerkränze slicht und daß wir Deutschen und Österreicher uns demaleinst mit Stolz erinnern, im Bunde mit ihnen für unsere heiligsten Güter gekämpft zu haben.

# Deutsche Orientbücherei

Herausgegeben von Ernst Jäckh.

---

Bisher erschienen bzw. in Vorbereitung:

Band 1:

## Die Welt des Islam im Lichte des Koran und der Hadith

Von General Mahmud Mukhtar Pascha,  
Kaiserl. Türkischer Botschafter in Berlin.

Band 2:

## Türkismus und Pantürkismus

Von Tekin Alp (Konstantinopel).

Band 3:

## Vom asiatischen Reich der Türkei

Von Geheimrat Dr. Sachau,  
Direktor des Orientalischen Seminars in Berlin.

Band 4:

## Die Weltstellung Konstantinopels in ihrer historischen Entwicklung

Von Prof. Dr. Jastrow (Berlin).

---

Ihre Mitarbeiterschaft haben bisher zugesagt:

Aus dem Orient:

Emin Bey (Konstantinopel) — Prof. Hardyal (aus Indien) —  
Scheich Salih Scherif Tunesi — Prof. Eseretelli (aus dem Kau-  
kasus) — M. Nermi, Prof. der theol. Fakultät zu Konstanti-  
nopel — Aga-Egli Ahmed Bey, Rektor der Universität in Kon-  
stantinopel — Halide Edib Hanum, „Das neue Turan“, ein  
türkisches Frauenschicksal.

Aus Deutschland:

Prof. Dr. E. H. Becker, Bonn — Geh. Rat Prof. Borchardt,  
Berlin — E. A. Bratter, Berlin — Prof. Dr. Giese, Berlin,  
„Die Toleranz des Islam“ — Geh. Rat Prof. Dr. Gurlitt,  
Dresden — Prof. Dr. Martin Hartmann, Berlin — Dr.  
Richard Hartmann, Kiel — Dr. Herzfeld — Prof. Dr.  
Horowitz, Frankfurt a. M. — Prof. Dr. Kahle, Gießen — Dr.  
Max Kaufmann, Konstantinopel — Dr. Traugott Mann, Ber-  
lin — Prof. Dr. Mittwoch, Berlin — Dr. Alfons Paquet,  
Frankfurt a. M. — Dr. Paul Kohrbach, Berlin — Dragoman  
Dr. Schabinger (aus Marokko) — Dr. Karl Schäfer, Berlin —  
Dr. Friedrich Schrader, Konstantinopel — Prof. Dr. Spatz,  
Berlin.

**Glänzende Urteile beweisen:**

**... diese Wochenschrift für Weltpolitik  
steht an erster Stelle . . . . .**



**Das Größere  
Deutschland**  
Wochenschrift für Deutsche Welt-  
und Kolonial-Politik  
Jahrgang 1915      Erscheint jeden Sonnabend      Einzelheft 30 Pfg.

**Herausgeber: Dr. Paul Rohrbach und Dr. Ernst Jäckh**  
**Schriftleiter: Oberleutnant a. D. Franz Kolbe**

**Verlangen Sie Probenummer vom Verlag  
„Das Größere Deutschland“  
Weimar.**

Für jeden, dem die Weltmachtstellung Deutschlands am Herzen liegt, von größtem Interesse ist das soeben in 5. Auflage erschienene Werk:

# Der aufsteigende Halbmond

Auf dem Weg zum deutsch-türkischen Bündnis

Von

Ernst Jäckh

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

„Als ein vortrefflich informierendes Werk über die neue Türkei verdient das Buch von Ernst Jäckh weitestgehende Beachtung. Die von ihm gelieferten instruktiven und informativen Beiträge über die Wandlungen, welche sich auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens in der heutigen Türkei vollzogen, tragen den Stempel der Wahrheit und der genauen Kenntnis und vertiefen somit das Verständnis für die Türkei von heute. Überall ist eine Fülle von interessanten und neuen Details zerstreut, die zur Kenntnis der Ereignisse der letzten Jahre in der Türkei beitragen wird.“

(Neue Freie Presse in Wien.)

„Jäckh setzt auseinander, daß Deutschland die Türkei als einträglichen Industrieabnehmer und als reiche Bodenproduktionsquelle sucht. Man kann nicht zutreffender den Nutzen schildern, den die deutsche Politik gegenüber der Türkei beiden Teilen stiftet, und daß dies auch türkischerseits anerkannt wird, ergibt die Äußerung, die Mahmud Schevket Pascha und Dschavid Bey übereinstimmend Herrn Dr. Jäckh gegenüber getan haben. Wir wünschen, daß das Buch viele Leser findet. Immer mehr wird die Ansicht Verbreitung finden, daß die neue Türkei unter dem Zeichen des aufsteigenden Halbmondes steht und getrost in die Zukunft schauen kann.“

(Osmanischer Lloyd in Konstantinopel.)

---

Deutsche Verlags-Anstalt in Stuttgart

Druck von Manicke und Jahn in Rudolstadt





✓  
Or 4452.

(2/4)

Eo. Beg.  
Nov. 00

ULB Halle  
008 556 792

3



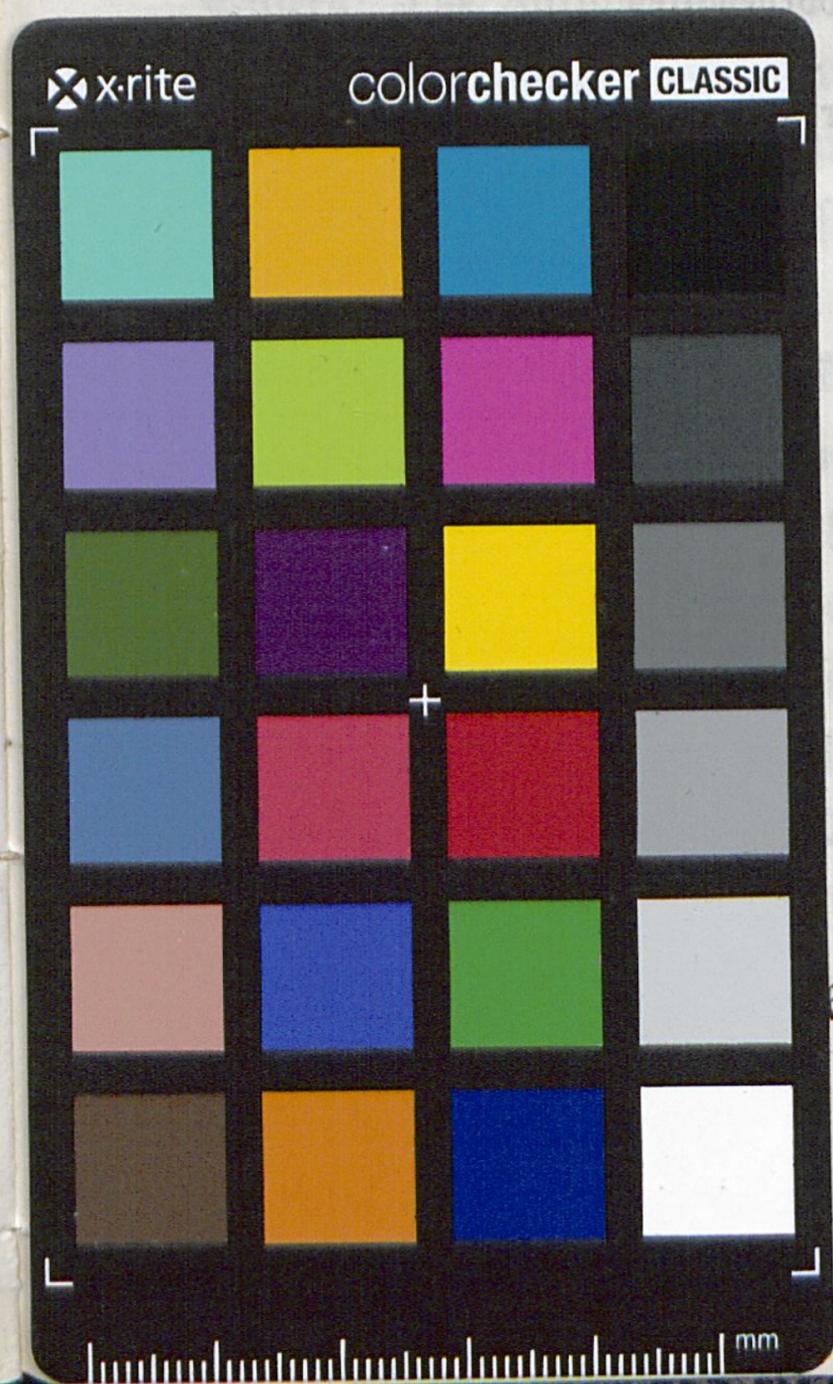


# Vom asiatischen Reich der Türkei

von

Eduard Sachau

Direktor des Orientalischen Seminars in Berlin



• 1 • 5

penheuer, Weimar

2080